



## Ketten

### Ketten

Den Blick für meine Umgebung habe ich in vielen Studien geschärft. Das Haus, wo ich lebe, begrenzt zusammen mit anderen Gebäuden die Welt, die ich beobachte. Ich habe in endlosen Jahren das Gespür für die wesentlichen Dinge des Lebens geschult. Für mich gibt es nichts anderes, denn ich bin darauf angewiesen.

An eine Kette bin ich gebunden, die Beine und Arme ausgestreckt, den Kopf nach unten geneigt, damit ich vom Fenster des fünften Stocks auf den Innenhof schauen kann. In einem der Kettenglieder steht ein Dorn, der sich in mein Genick bohrt, sobald ich den Kopf etwas anhebe, weil ich ein Geräusch aus der Wohnung gehört habe und mich umsehen will. Ablenkungen sind nicht erlaubt.

Es würde dazu führen, dass ich etwas verpasse, Zusammenhänge nicht erschließen kann oder mich selbst verliere. Darum stelle ich mir den Dorn vor, denn eine Kette gibt es auch nicht.

Mir entgeht nichts. Ich weiß, wann mein Nachbar das Haus verlässt, in welche Richtung er geht und wie spät es ist, wenn er die Türe zu seiner Wohnung aufschließt. Die Kinder aller Häuser sehe ich jeden Tag, wie sie spielen, raufen und unverdorben in ihre Zukunft blicken. Sie rutschen vergnügt in den Sandkasten, toben auf den Bänken und wissen nicht, dass ich sie sehen kann.

Heute ist alles anders. Die Kinder spielen nicht, und mein Nachbar macht einen Bogen um seinen eigentlichen Weg. Erst habe ich mich gewundert, eine Verschwörung vermutet. Vielleicht haben sie mich entdeckt und Maßnahmen getroffen?

So ist es aber nicht.

Seit einigen Tagen lebt eine Frau im Hof. Bei sich hat sie stets eine Papiertüte, in der sich ein altes Handtuch, ein Kamm und Haarklammern befinden. Ich habe sie am ersten Tag genau beobachtet und ihr Hab und Gut notiert. Am Abend habe ich gesehen, wie sie sich mit einigen Zeitungen zugedeckt hat. In den Morgenstunden ist sie auch noch dort gewesen.

Geht sie denn nie mehr?

Ich vermute, dass sie in unbeobachteten Momenten aufbricht, um die Mülltonnen nach brauchbarer Nahrung und den alltäglichen Dingen zu durchsuchen. Das tut sie, wenn ich schlafen gehe.

Ansonsten sehe ich sie immer auf der Bank, die wohl bald ihren Namen tragen dürfte, denn sie hat ihr eigenes Reich geschaffen. Unter ihrer Schlafstätte stapeln sich Konservendosen und Getränkeflaschen.

Manche sind noch etwas gefüllt, andere leer. Was noch irgend essbar ist, schürft sie mit dünnen Fingern hervor, steckt es in den Mund, der mich an einen tiefen Schlund erinnert. Zähne sehe ich durch mein Fernglas nicht. Ich stelle mir vor, wie sie verbrauchte Speisen in einem Zuge schluckt. Für mich ist es ekelhaft, für sie ist es eine Mahlzeit.

Wenn sie gegessen hat, sitzt sie eine Weile tatenlos da. Es ist, als würde sie den Hof vermessen, ihr Reich begutachten und sich daran erfreuen, denn das fahle Gesicht trägt vermutlich keine unglücklichen Augen.

Unter dünnen Brauen liegen sie in den Höhlen verborgen, bis ich sie betrachte. Der abwartende Blick der Frau sticht dann heraus, verfängt sich direkt im Fernglas, das ich erst in letzter Sekunde meiner Neugier und den eigenen suchenden Augen entreißen kann.

Bemerkt hat sie mich noch nie.

Es ist Mittag. Ich sitze am Fenster, lehne meinen Rumpf etwas nach hinten und schaue auf den Platz. Das Fernglas schärfe ich, richte es aus. Alle Gedanken und Erfahrungen des Lebens ruhen nun. Meine



## Ketten

Aufmerksamkeit gilt ihr.

Sie kniet vor der Bank, sammelt ihre Flaschen und scheint sie zu zählen. Ich glaube, sie weiß, dass sie beobachtet wird, aber das Ziel hat sie noch nicht gefunden. Ihre Bewegungen werden von Tag zu Tag geschickter und vorsichtiger. Ob sie ahnt, dass ich in dieser Nacht nicht schlafen werde?

Jetzt ist sie mit dem Ergebnis zufrieden, denn wie immer setzt sie sich, atmet erleichtert aus und faltet die Hände.

Die Vorstellung, sie dankt allen Göttern, diesen Ort gefunden zu haben, erregt mich. Wie kann sie glauben, dass ich diese Störung dulde, ohne Gegenmaßnahmen zu treffen? Sie muss sehr sicher sein, wie sie jetzt eine der Dosen in den Händen wiegt, ihren schmalen Leib dabei auf und ab bewegt.

Sie ist nicht sehr groß gewachsen. Unter den Lumpen schlummert vermutlich ein Skelett, das am liebsten schon das magere Fleisch verlassen möchte. Sorglos steht es eines Tages auf, entledigt sich der Frau, um ein neues Leben zu beginnen. Ihr Fleisch, getrocknet in der Sonne, fällt auf den Boden, und die Haut umwickelt als unnütze Hülle die Holzbank. Ich würde die Behörden bestellen, damit man sie holen kann und mit ihrem Dreck entsorgt.

Aber so ist es nicht. Sie ist noch da.

Was will sie nur von mir? Meine Aussicht und all die Aufzeichnungen zerstören, die ich in mühsamer Arbeit getan habe?

Ihre Mahlzeit ist beendet. Für mich ist nicht überraschend, dass sie erneut wartet. Der Eindringling hat sich satt gefressen und macht seine reglose Begehung. Das Land und seine Grenzen werden vermessen, nachdem mögliche Feinde und Unruhestifter, wie mein Nachbar und die Kinder, vertrieben sind.

Wie gern würde ich sie rufen, ihr sagen, sie solle endlich verschwinden.

„Es gibt bei uns nichts zu holen. Alles ist, wie es ist. Finde einen anderen Platz, denn hier bestimme ich das Leben!“, würde ich schreien.

Aber das kann ich nicht. Meine eigenen Erkundungen würden allen zuteil werden. Also schweige ich.

An manchen Tagen bin ich so unruhig, dass ich am liebsten aufstehen, zur Tür und in den Hof laufen würde, um sie zu vertreiben. Mit Armen und Beinen würde ich schlagen; meine Finger griffen ihren dünnen Hals, um ihn vom Leib abzutrennen. Doch auch das kann ich nicht, weshalb ich hier verweile und meine Pläne schmiede.

Wenn ich am Abend meinen Nachbar sehe, muss ich ihn in Kenntnis setzen. Ihn allein weihe ich ein. Er wird es verstehen und der einzige Verbündete sein, der von meinen Tätigkeiten weiß.

Morgens und abends kommt meine Nichte zu mir. Sie hilft in den alltäglichen Dingen. Meine Nichte ist ein liebes Mädchen und würde Mitleid mit dieser Frau haben. Darum kann ich ihr nichts erzählen. Ich bin ein alter Mann, an meinen Rollstuhl gefesselt. Ihr Mitleid darf sie nicht aufteilen, weil sie mich nicht verstehen würde.

„Schau, sie ist ein armer Mensch, und man muss ihr helfen“, würde sie sagen.

„Sie ist ein Eindringling. Ich sehe die Kinder nicht mehr, und meine Arbeit der vergangenen Jahre ist umsonst.“

„Sei nicht so grimmig“, würde sie antworten.

Meine Not könnte sie also nicht begreifen.

Was würde geschehen, ginge ich hinaus und würde die Frau ansprechen?

„Guten Tag. Darf ich fragen, was Sie hier tun?“, frage ich sie.

„Ich lebe von nun an hier. Damit müssen Sie sich abfinden“, antwortet sie.

Ihre schwarze Kehle bebt, denn sie verspottet mich.

„Sie sind sich des Sieges sicher, ja? Ich habe viele Verbündete hier. Den Hof habe ich schon beobachtet, als



## Ketten

Sie noch durch die Gassen geschlichen sind“, sage ich zornig.

Ihr Lachen, das die einzige Antwort ist, krächzt bis in alle Stockwerke hinauf. Das wäre bereits ihr Sieg, denn die Vögel würden die ganze Stadt aufrufen, ihr zu folgen. Ich bin mir dessen sicher, denn in den frühen Morgenstunden versammeln sich die Tauben um ihr Lager. Sie teilt mit ihnen die Beute der vergangenen Tage. Ein ungeübter Beobachter würde Großzügigkeit erkennen. Ich weiß es besser. Sie scharht alle um sich, damit sie vorbereitet ist auf jede Gefahr. Ihr Vorgehen scheint weit geplant zu sein.

Ich bin sogar erleichtert, niemals mit ihr reden zu müssen. Sie hat ihre Zeit verschwendet, denn ich werde alle Mittel einsetzen, es zu regeln.

Sie geht zum Gebüsch, das einige Meter entfernt steht. Dort verrichtet sie stets ihr Geschäft. Es ist das Dickicht, in dem sie sich verschanzt und beobachtet. Wie ein Tier wird sie sich auf den Boden legen. Ihre Augen spähen dann alle Fenster aus, bis sie mich entdeckt hat. Aber wie jeden Tag findet sie mich nicht. Nach einigen Minuten steigt sie wieder heraus, sieht sich um und geht zurück an ihr Lager. Das tut sie mit unendlicher Geduld.

Dort kommt er. Gleich wird er zur Bank schauen, sie sehen, den Kopf schütteln und den anderen Weg zum Haus laufen. Ich werde ihn rufen, sobald er an der Türe steht. Die Frau wird ihn nicht erreichen können. Er wird eilig in mein Stockwerk kommen, den Schlüssel nehmen, der dort versteckt ist, eintreten und mich anhören. Gemeinsam werden wir eine Lösung finden.

Er geht den üblichen Weg! Ahnungslos läuft er zur Bank, scheint sie freundlich zu begrüßen. Lächelt sie etwa? Ich darf nicht rufen, muss mich ruhig verhalten. Es wird eine Erklärung geben.

Jetzt greift er in seine Tasche. Er legt ihr ein paar Münzen in die Hand. Sie lächelt tatsächlich!

Mein Nachbar legt eine Hand auf ihre Schulter, bleibt noch einen Moment dort stehen. Nun geht er zum Haus; ich muss mich beeilen!

Meine Hände zittern. Ich nehme das Fernglas, verfolge seinen Weg, schwenke kurz zum Eindringling. Sie lächelt immer noch, aber es gilt mir. Meine Hände fassen immer stärker um das Glas, bis es beinahe zerspringt.

Ihre Augen sind grau. Das Lächeln stirbt auf dem Weg dorthin. Lange sehen wir uns an. Sie weiß, wer ihr Feind ist. Ich bin ein Narr, dass ich ihr so viel Zeit gegeben habe, ihren Plan auszuführen. Drohend scheint sie die Arme zu heben und einen Laut auszustoßen. Der scheußliche Ruf schreckt die Tauben auf. Sie steigen schnell empor, wirbeln durch die Luft, vorbei an den Fenstern, bis sie auch an mir vorüber gezogen sind. Im gleichen Augenblick habe ich ihn gerufen – er hat mich nicht gehört und ist bereits ins Haus gegangen.

Sie hat ihren Verbündeten gefunden. Morgen wird sie ihm sagen, dass ich es bin, der ihr Treiben beobachtet und ihr Vorhaben gefährdet hat. Er wird ein Treffen mit den anderen Bewohnern vereinbaren, und sie werden die Frau in ihre Mitte nehmen, ihr Hofstaat sein und mich vertreiben. Wie einen Hund peitschen sie mich über den Platz, verbrennen meine Aufzeichnungen, und es wird keine Spuren von mir geben. Ich werde fliehen können, mit lahmen Beinen durch die Gassen kriechen. Wie ein Käfer liege ich am Ende da, auf den letzten Tritt wartend.

So wird es geschehen.

Ich höre ihn im Treppenhaus. Rufen darf ich nicht. Ich würde meinen Nachteil eingestehen. Meine nächsten Schritte muss ich sorgfältig planen. Da sie mich erkannt hat, nutze ich diese Tatsache und beobachte sie weiter, denn verstecken muss ich mich nicht mehr.

Seelenruhig steht sie vor ihrem Lager, kämmt sich das pechschwarze Haar, bis es ganz ausgefallen ist und wischt mit dem Tuch über ihr Gesicht. Sie beachtet mich nicht. Das zeigt mir, wie erfolgreich sie gewesen ist, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Anstatt den Sieg zu feiern oder mir in die Augen zu grinsen, stapelt sie wie an



## Ketten

jedem Abend ihre Konservendosen und die anderen Utensilien und scheint etwas zu suchen. Sie fasst sich in den Rücken, streckt sich in die Höhe und steckt die Haarklammern auf einen beinahe kahlen Kopf. Sie scheint mit diesem Vorfall gewachsen zu sein. Mit entschlossenen Bewegungen sammeln große Hände die Zeitungen, und ihr Körper wuchtet sich auf die Bank. Es würde mich nicht wundern, käme mein Nachbar heraus, um sie einzuladen, in einem warmen Bett zu schlafen.

„Ist es nicht an der Zeit, ins Haus zu gehen und Ihre Eroberungen zu genießen?“, würde er fragen. Eine Antwort bekäme er nicht, denn mit den Schritten einer Raubkatze hätte sie bereits die ersten Treppen genommen und würde meinen Schlüssel finden, die Tür öffnen und mich in die Tiefe stürzen, damit jeder mich sehen kann.

Ich schaue nicht in den Hof, sondern betrachte mein Fernglas. Die treue Begleiterin ist mir heute zum Verhängnis geworden.

Die Tür öffnet sich. Ich schließe die Augen. Die Schritte der Feindin kommen näher. Sie verharrt und lässt sich den Augenblick des Sieges länger scheinen. Ihr Schlaf ist nur Täuschung gewesen. Sie ist gekommen.

„Onkel?“

Meine Nichte. Die letzte Gelegenheit.

„Du bist es“, sage ich erleichtert und öffne die Augen.

Ein schneller Blick hinaus zeigt mir, dass die Frau schläft.

„Wer soll es denn sonst sein?“, fragt sie.

Ich antworte nicht. Sie schiebt mich ins Badezimmer, danach an mein Bett. Mit geübten Griffen hilft sie mir.

„Was hast du denn heute getan?“

„Nichts weiter. Hast du die Frau gesehen?“, frage ich unschuldig.

„Ja. Ein armer Mensch. Ich überlege, wie man ihr helfen kann“, sagt meine Nichte.

Ihr Bedauern ist ehrlich.

Auf sie kann ich also nicht vertrauen. Mein Nachbar ist ihr vermutlich begegnet. Sie weiß alles und hat sich entschieden. Beim Abschied verstelle ich meine Enttäuschung und lasse sie gehen. Die geplante Nachtbeobachtung verwerfe ich. Es ist vorüber.

Ich schlafe unruhig und in Erwartung des Schlimmsten, bis meine Nichte am nächsten Morgen eintritt, mir aufhilft und ich am Ende wieder allein am Fenster sitze.

Die Frau ist immer noch da. Ihren Sieg hat sie nicht gefeiert. Zwei Männer stehen neben ihr. Sie muss gerade von ihnen geweckt worden sein, denn sie ist immer noch in die Zeitungen gehüllt.

Die Männer drücken ihr die Papiertüte in die Hand und jagen sie fort.

Ich bin stolz.

Gerade noch habe ich mir die Ausmaße der gestrigen Ereignisse ausmalen wollen, nun muss sie den Hof verlassen und kommt nie wieder her.

Ich schaue auf und will sie rufen: „Siehst Du? Ich bin es, der gewonnen hat!“

In meinem Genick spüre ich einen Stich. Langsam verschwindet der Schmerz, und meine Scham wird von den Tauben in alle Richtungen getragen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).